



Meine Mutter, wissen sie, ist schon so lange  
krank, und jetzt hat ihr der Doctor  
Taubenjuppe verordnet.

Est. A-15005

# Das Glück

## Christlicher Gottseligkeit.



Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist: denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1 Tim. 6, 6. 4, 8.

65411

R i g a , 1860.

Der Druck wird gestattet.  
Riga, den 7. November 1859.

Censor C. Kästner.

*Est. A*

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

*33935*

---

Druck von Fr. Klöppel in Gisleben.

Der Schulmeister W. saß in der von der Abendsonne beleuchteten Wohnstube am Fenster vor einem großen Bündel Federn, emsig mit Schneiden derselben beschäftigt. Ihm gegenüber am Tische saßen zwei Knaben von zehn und zwölf Jahren, mit rothen Wangen und runden schwarzen Augen, ganz vertieft in Zahns biblischen Geschichten. Die Thurmuhre brummte sechs. „Da schlägt's!“ sagten beide Knaben wie aus einem Munde und wandten sich zu Julie, ihrer 14jährigen Schwester, die eben den ganz kleinen Bruder in den Nachtwickel steckte. „Da schlägt's!“ wiederholte Julie, und fügte in einem Vertrauen erweckenden Tone hinzu: „und nun gibt's Abendbrot. Sophie, räume das Waschbecken fort, und Kiefe, decke!“ Sophie war 6 Jahre alt und Kiefe 8, und beide gingen sehr eilig an ihre Arbeit.

„Habt ihr denn Brot?“ fragte leise die Mutter, die, nachdem sie acht Wochen gelegen, heute zum ersten Male das Bett verlassen hatte und noch bleich und matt im großen Lehnstuhle saß. Bei dieser Frage richteten sich des Vaters Augen mit einem Ausdrucke von Bangigkeit auf Julie. Diese aber schaute fröhlich auf.

„Wenn auch das nicht, so doch Geld!“ sagte sie; „noch drei Groschen habe ich von dem Gulden, den mir der Vater am Sonntage gab.“

„Und heute ist Sonnabend!“ sagte die Mutter lächelnd, „wovon habt ihr denn gelebt?“

„Von lauter herrlichen Dingen!“ entgegnete Julie. „Nicht wahr, Kinder, ich habe euch nicht schlecht ab-  
gespeist?“ wandte sie sich zu den Geschwistern.

Diese gaben auf verschiedene Weise ihre Zufriedenheit zu erkennen, nur Karl, der 10jährige Bruder, machte die etwas zweideutige Bemerkung: „Aber viel Mairüben hat's gegeben!“

Julie ließ sich dadurch nicht irre machen. „Ja die Mairüben — die sind eine herrliche Frucht!“ sagte sie triumphirend. „In jetziger Zeit, ohne Kartoffeln, die vielen hungrigen Magen mit jungem Gemüse satt zu machen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Mairüben können wir wöchentlich zwei Körbe vom Felde holen, und sie reichen doch, bis es neue Kartoffeln gibt. Und das Beste ist, sie schmecken am Abend so gut als zum Mittag.“

„Aber heute Abend gibt's Salat?“ unterbrach sie hoffend und zagend der ältere Bruder Fritz.

„Salat mit Syrup!“ bejahte Julie. „Für zwei Groschen ein Brot, für Einen Syrup; geh, Fritz, und hole es.“ Bei diesen Worten griff sie in die Tasche und gab dem Bruder das Geld.

Fritz, den Handkorb am Arm, verließ eilig das Haus. Doch war er noch nicht aus dem Garten, als Julie ihm nachrief: „Fritz! du — hör' einmal, — du leckst doch nicht?“ Halb bittend, halb warnend war der Ton ihrer Stimme.

„Nein!“ erwiderte dieser mit treuherzigem Tone und Julie wandte sich befriedigt nickend vom Fenster.

Eine Viertelstunde später saß die Familie um den großen Tisch vor der hochaufgethürmten grünen Schüs-

sel. — „Salat mit Syrup!“ flüsternten die Kinder. Der Vater aber setzte sich still an den Tisch, faltete die Hände und sprach: „Danket dem HErrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich!“ Seine Augen waren dabei naß geworden. Julie sah es und verstand den armen Vater wohl. Schon acht Wochen, seit der kleine Bruder geboren war, lag die Mutter krank, einige Tage so gefährlich, daß die ganze Familie in banger Sorge um ihr Leben war. Als diese Sorge vorüber war, traten bittere Nahrungsorgen ein; die geringe Besoldung mußte Arznei und andere ungewöhnliche Ausgaben mit bestreiten helfen, und so blieb für Kleidung und Nahrung der vielen Kinder gar wenig übrig. Aber der liebe Gott hatte die vielen Kinder nicht hungern lassen, und der Vater hatte noch jeden Tag vor dem gedeckten Tische zu danken gehabt. Das war es, was dem Vater feuchte Augen machte. Bis hieher hat der HErr geholfen und Er wird weiter helfen! Und die schlimmste Zeit war nun vorüber. Morgen zum Sonntage gab es Accidenzien, mit diesen und mit Hilfe der Mairüben wurde noch künftige Woche gewirthschaftet, dann war der erste Juli und mit dem neuen Gehalte mußte der Haushalt wieder in das alte Geleis kommen. Julie theilte fröhlich das frische Grün unter die Geschwister aus, sah bedächtig das Brot an, ehe sie es anschnitt, da es wo möglich noch bis morgen Nachmittag reichen mußte, und schob dem Vater den kleinen Butterteller hin. O du guter Vater! den Teller hatte sie ihm schon die ganze Woche hingeschoben, aber die Butter war nicht viel weniger geworden. Das war freilich für die Kasse sehr gut — wenn nur der Vater nicht gar so blaß ausgesehen hätte. Ja es schien ihr oft, als ob er in

der letzten Zeit viel magerer geworden sei. Aber er soll auch wieder stark werden! tröstete sich Julie, bis hieher hat der Herr geholfen und Er wird weiter helfen! — Als der große Tisch versorgt war, reichte sie der Mutter einen Teller Suppe, diese nahm ihn und seufzte. Julie sah sie fragend an.

„Wassersuppe!“ sagte die Mutter traurig; „der Doctor hat mir längst Taubensuppe verordnet, aber freilich . . .“

Julie gingen diese Worte wie ein Schwert durch die Seele. Tauben? Ach, es gibt ja so viele Tauben in der Welt; du lieber Gott! sollten für die kranke Mutter nicht auch einige dabei sein? Sie faßte sich ein Herz — ja gewiß! sie sind dabei! sagte das Herz in voller Glaubenskraft, und ein geheimnißvolles Lächeln glitt über ihre Züge.

„Julie, was hast du denn?“ fragte die Mutter verwundert.

„Tauben für dich!“ entgegnete Julie gerührt. Zwei helle Thränen rannen über ihre Wangen, es war ihr so selig gewiß, als ob sie die Tauben schon im Topfe hätte.

„Tauben?“ fragte die ganze Familie, „woher denn? und wo sind sie denn?“

„Still, still!“ entgegnete Julie geheimnißvoll, „wartet nur bis morgen Mittag.“ Alle mußten sich gedulden.

Als sie aber den Tisch abgeräumt hatte und eben mit dem Brote nach der Speisekammer ging, folgte ihr der Vater. „Hast du wirklich Tauben?“ fragte er dringend. Julie ward roth bei dieser Frage, aber nickte leise mit dem Kopfe. „Du wirst doch nicht so schwach sein und der armen Mutter eine Unwahrheit sagen?“

fuhr der Vater fort. Julie ward noch röther. „Nein gewiß nicht!“ entgegnete sie, trat zurück in die Wohnstube, nahm ein Büchlein vom Pulte, schlug es auf und reichte es dem Vater. Er las: So ihr im Glauben bittet, sollet ihr empfangen; der Herr ist euer Schatzmeister und hat für euch Alles in Bereitschaft, so kommet doch und nehmet.

„So hab' ich auch die Tauben!“ flüsterte Julie und eilte, um ihre Thränen zu verbergen, in die Küche.

Der Vater trat in den Garten, er sah auf zum lichten blauen Himmel, der da niederschaute auf die gesegnete Erde. „Verzeihe, Herr! stammelte sein Herz, „daß ich sorgen konnte. Du thust Deine milde Hand auf und erfüllst Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. O Du wirst auch mich erfüllen. Gib mir Glauben, Herr!“

„Ja laß mich gläubig vor Dich treten  
 Und nur in Christi Namen beten,  
 Daß mir Derselb' im Herzen sei,  
 So werd' ich alles Zweifels frei,  
 Denn was der Glaube nur begehret,  
 Wird alsobald von Dir gewähret,  
 Drum laß mich kindlich schrei'n und flehn,  
 So werd' ich bald mich stärker sehn.“

Julie aber, als sie die kranke Mutter und die jüngeren Geschwister zur Ruhe gebracht, schlich sich aus dem Hinterpförtchen, und wanderte durch das abendlich stille Dorf nach einem großen Bauernhose. Homann hieß der Bauer und war der reichste im Dorfe und die Frau war ihre Pathe, zu der hatte sie das meiste Zutrauen. Aber ihr Herz schlug doch, als sie in die

Hofthür trat; so zu sagen auf Betteln war sie ja noch nicht gegangen. „Nun, nun,“ sagte sie sich tröstend, „vor Gott sind wir Alle Bettler, und die kranke Mutter muß doch Taubensuppe haben.“ Auf dem Hofe war noch reges Leben. Vor der Scheuer wurde ein Fuder Heu abgeladen, aus dem offenen Kuhstalle drang das helle Singen des melkenden Mädchens, und Kinder und Dienstboten waren noch auf verschiedene Weise beschäftigt. Die Frau Homann aber saß feiernd vor der Thür unter dem Kirschbaume. Wohlgefällig schaute sie auf ihr mächtiges Reich und ließ nach verschiedenen Seiten hin ihre befehlende Stimme erschallen: „Höre, Dorle, hast die Blesse Mittag nicht rein ausgemelkt; passirt's jetzt wieder, gibt's Etwas! — Andres, mach' doch die Hängethüre zu, die Ferkeln laufen noch in den Garten. — Na, Christine, was ist denn mit dem Goldhahn? der blustert an der Hühnerstiege, als ob er nicht fliegen könnte.“

Julie war die lange Scheunenwand entlang dem Wohnhause nahe gekommen und begrüßte jetzt die Frau Bathe.

„Guten Abend, Julie,“ sagte diese freundlich, „was gibts, oder was willst du?“

Das Letzte ist das Richtige, dachte Julie. „Meine Mutter, wissen sie, ist schon so lange krank und jetzt hat ihr der Doctor Taubensuppe verordnet,“ sagte sie etwas verlegen.

„Immer hab' ich's gesagt,“ entgegnete die Frau Homann, „die Schulmeister halten sich Staatstauben, sollten sich lieber welche zum Nutzen anschaffen.“

„Fünf Paar, Frau Homann, und des Vaters und der Brüder einziger Aufwand!“ warf Julie bescheidenlich ein.

„Ja Kind, hast Recht,“ lächelte die Frau Pathe gutmüthig, „unser Andres hält sich wol 20 Paar und werden durchgefüttert. Also junge Tauben möchtest du?“

„Ja, doch Geld habe ich heute nicht,“ entgegnete Julie hastig; „wenn ich ihnen aber auf eine andere Weise einen Dienst erzeigen könnte . . .“

„Kind, du?“ fragte Frau Homann und lachte herzlich, „was sollte das wol sein?“

„D,“ sagte Julie, „ich wüßte wol Manches. Doppelte rothe Nelken haben sie nicht, ich habe erst fünf Stück abgesenkt und zwei Stöcke haben dicke Knospen.“

„Ei ja, das ist wahr, rothe Nelken sind meine Lieblingsblumen, die möcht' ich wol haben!“ entgegnete Frau Homann sehr zufrieden mit dem Vorschlage.

„Oder ich sticke ihnen ein Paar Pantoffeln, mit Rosen und Bergißmeinnicht in dunkelblauem Grunde.“

„Ei ja, solche Pantoffeln mag ich gern leiden, und könnte sie gut gebrauchen.“

„Ich kann auch für den Andres einen Shawl häkeln, kirschroth und himmelblau geflammt, wie Pfarrers Ernst einen hat,“ fuhr Julie immer muthiger fort.

„Ei ja, das wäre noch besser, der Junge ist schon lange wie versessen auf solchen Shawl.“ Bei diesen Worten kimperte Frau Homann in der vollen Geldtasche. Doch ward die Unterhaltung durch den Hausherrn unterbrochen, der noch mit dem Abendbrote beschäftigt an das offene Fenster trat. Mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand hielt er ein Butterbrot, und mit dem kleinen Finger und der Handwurzel ein Stück Wurst. Die rechte Hand, mit dem Messer bewaffnet, führte bedächtig ein fettes Stück nach dem andern in den Mund.

„Nur immer herein, Julie!“ sagte er spaßend. „Solch einen lieben Besuch läßt man nicht vor der Thür stehen.“

Frau Homann nöthigte auch, und Julie ging mit ihr in die Stube. Sie sollte sich nun an den vollen Tisch setzen und von der herrlichen Butter essen, sie dankte aber, weil sie eben erst vom gedeckten Tische käme.

„Na, Julie, was habt ihr gegessen?“ fragte der lustige Bauer.

„Salat mit Syrup,“ entgegnete die Gefragte.

„Hand auf's Herz, Julie: wie viel Syrup war daran?“ fragte er weiter.

„Für einen Groschen,“ sagte Julie entschieden.

„Hahaha!“ lachte Homann. „Für einen Groschen! hörst du, Mutter? So viel braucht eine Gelehrtenfamilie, acht Mann hoch. Aber Julie, deinen Vater hältst du zu knapp, der wird immer dünner, endlich wird er mal aufgehen wie ein Herbstnebel auf der Unterwiese.“ — Seinen Wiß beschloß er wieder mit einem kräftigen Lachen.

Die Bemerkung über die Gelehrtenfamilie hatte Julie schon verlezt, aber den Spott über den armen Vater, der den vielen Kindern zu Liebe sich abgehungert und dessen Aussehen ihr schon so viele geheime Sorgen gemacht, konnte sie nicht ertragen. Es zuckte um ihre Mundwinkel, und plötzlich brach sie in ein leises Schluchzen aus.

„Ach du meine liebe Zeit!“ rief Homann gutmüthig. „Kind! es war ja nicht böse gemeint, mußst ja das nicht so übel nehmen.“

„Uebel nehme ich es auch nicht,“ entgegnete Julie, „ich bin nur traurig, daß mein Vater sich so grämt,

und daß er vielleicht gar vor Sorgen sterben kann.“ Bei diesem Gedanken rannen die Thränen wieder von Neuem über ihre Wangen.

„Warum nicht gar sterben!“ tröstete Homann. „Du kannst glauben, Kind, er muß nur mehr essen, so recht was Kräftiges, Nahrhaftes, daß er wieder zu Fleische kommt. Siehst du, Julie, Eier auf Speck mußt du schlagen, Wurst und Butterbrot zum Frühstück, Klöße und Schinken zu Mittag, und so vierzehn Tage lang, dann sollst du mal sehen, das schlägt an.“

Bei diesen Worten war er vor den großen Wandschrank getreten, und griff dort in die vollen Schüsseln und Körbe. Die Frau Pathe, gerührt von Juliens Thränen, weinte mit und beendigte eifrig das angefangene Werk ihres Eheherrn, packte Butter, Eier, Wurst, Schinken und Speck in einen Korb, während er selbst die Tauben vom Schlege holte.

Darauf wurde Julie mit vielen Segenswünschen entlassen. Sie versprach den Korb morgen wieder zu bringen und dabei sich wegen des Shawls mit der Frau Pathe zu besprechen.

Dankbar gerührt über solchen Reichthum schlich sie sich wieder durch die Hinterthür in die Küche. Welche Lust, den leeren Küchenschrank vollzupacken!

„Ich danke Dir, Du lieber Gott,“ sagte sie aus tiefstem Herzen, „daß Du mir heute so viel beschert hast! Es ist doch schön, auch einmal im eigenen Vorrathsschranke Etwas zu haben.“

Sie ging in den Garten. Abendliche Stille und Sommerduft erfüllten ihn. Dort in der Laube saß der Vater, beide Knaben saßen an seiner Seite, sie zählten die aufleuchtenden Sterne am lichten Blau.

Julie, die Glückliche, kniete zu ihnen, sie faßte des Vaters gefaltete Hände und schaute zum Himmel hinauf. Der Vater sah es ihren leuchtenden Augen an, daß der Herr ihr Schatzmeister sei, beides für den Leib und für die Seele.

Als der Vater am andern Morgen zur Kirche ging, sagte Julie: „Mache dir keine Sorge, wenn du auch wenig Geld bringst, ich brauche nur wenig.“ — „Und die Ziege hat heute über ein Maaß Milch gehabt,“ fügte Riecke hinzu, „das gibt Suppe für uns Alle.“ — Der Vater lächelte. „Wenn die Ziege auch mit im Complot ist, so kann es uns nicht fehlen.“

Welch' eine Ueberraschung sollte ihm aber am Mittage werden! Als er mit den übrigen Kindern aus der Kirche kam, wehte ihnen ein Duft von gebratenem Speck und Gebackenem entgegen. Alle waren verwundert, die Knaben wollten die Küche stürmen; Julie aber hatte wohlweislich die Thüre verschlossen, sie durfte nicht gestört werden bei ihrem großartigen Schaffen. Nach des Nachbars Homann Rath sollten heute Klöße und Schinken auf dem Tische erscheinen, und das war keine Kleinigkeit, auf solche Kochkünste war sie noch nicht eingeübt. Ihre Wangen glühten, alle Schüsseln und Töpfe waren in Bewegung, die Geschwister durften die Verwirrung nicht erhöhen. Doch ward ihr Eifer belohnt. Nach verschiedenen Proben waren die Klöße zu ihrer höchsten Zufriedenheit ausgefallen und standen nicht viel später in der großen Steingut-Schüssel auf dem weißgedeckten sonntäglichen Tische. Doch nicht allein die Klöße, auch der Schinken, die Milchsuppe und der Mutter Tauben standen darauf. Das Erstaunen, die Freude war groß. Woher nur? hieß es; aber Julie lächelte geheimnißvoll und

schwieg, und der Vater sprach: „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich!“

Diesem fröhlichen Sonntage folgte eine fröhliche Woche. Die Kinder mußten zwar wieder zu den Mairüben ihre Zuflucht nehmen, aber Julie wußte es so gut einzurichten, daß von des Vaters und der Mutter nahrhaften Speisen einige Brocken auf der Kinder Teller fielen.

So war der Juli gekommen, und er brachte der Familie wieder eine neue Sorge. Die Mutter hatte vom Arzte die Erlaubniß zum Ausgehen erhalten, es fehlte nur an der nöthigen Kleidung. Als sie im Frühjahr ihre vertragenen Hauskleider für die kleinen Mädchen zerschnitt, hieß es: der Sommer mit seinen geringeren Ausgaben wird für neue sorgen. Daran aber war nicht zu denken, denn kaum waren die Schulden von den letzten Monaten bezahlt. Der Vater rechnete, die Mutter seufzte, Julie aber machte Pläne.

Es war ein prächtiger Morgen. Noch lag der Thau und leuchtete in Tausenden von Perlen auf Blüthen und Blättern. Das ist die schönste Zeit, um frisch und rüstig an ein Werk zu gehen. Julie stand vor einem hohen Lilienbusche. Sie schaute den weißen Sammet und goldenen Schmuck der behauten Blumen an und sprach in ihrem Herzen: Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen, als deren eine. So Gott das Gras, das heute auf dem Felde stehet und morgen in den Dfen geworfen wird, also kleidet, sollte Er das nicht vielmehr auch euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Darauf ging sie eilig in das Haus.

„Was nur Julie vorhat?“ sagte die Mutter in der Stube zu ihrem Manne und sah dabei fragend auf die übrigen Kinder. „Sie thut seit gestern gar geheimnißvoll und geschäftig.“

„Ich weiß doch was! ich weiß doch was!“ sagten die Knaben schmunzelnd; aber die kleinen Mädchen sahen warnend auf die Brüder, die dann gewissenhaft den Finger auf den Mund legten und der Mutter schelmisch zulächelten.

„Wenn die Kinder nur nichts Dummes vorhaben!“ fuhr die Mutter ängstlich fort.

„Ei, laß es doch dumm sein,“ entgegnete der Vater lächelnd, „wenn es nur nicht böse ist.“

„Das ist es gewiß nicht!“ tröstete sich die Mutter. Die vier fröhlichen Gesichter ihrer Kinder gaben ihr diese Gewißheit.

Da kam Julie wieder aus dem Hause. Im Sonntagskleide, einen großen weißen Bogen in der Hand, ging sie eilig durch den Garten, über den Kirchhof, und verschwand im Kirschwäldchen. Die Knaben sahen es, blickten sich bedeutungsvoll an, aber sagten kein Wort. Julie wanderte mit schnellen Schritten durch das Wäldchen und stand jetzt mit klopfendem Herzen vor dem Thore des Schloßgartens.

Das Schloß gehörte einem alten Major v. F. Da er aber immer nur einige Monate im Sommer hier wohnte und sich im Dorfe und in der Kirche selten sehen ließ, stand er der Gemeinde sehr fern. Julie sah auch zu ihm auf wie zu einem ganz besonderen Wesen, und das Schloß und der Garten und die ganze Umgebung hatte ihr etwas Wunderbares und Geheimnißvolles. Sie prüfte jetzt ihren Muth, oder vielmehr

ihre Zaghaftigkeit, denn ihr Herz schlug gewaltig. Hast du etwas Böses vor? fragte sie sich. — Nein. — Kann dir dein Gott und dein Heiland darüber böse sein? — Nein. — Können dir deine seligen Großältern darüber böse sein? — Nein. — Aber deine Aeltern? — Wenn es der Herr Major übel aufnimmt, ja — aber du meinst es doch gut mit ihnen, du bettelst auch nicht, es ist nur ein höfliches Anerbieten, der Herr Major kann nur sagen: ich danke bestens. Höflich war er, das wußte sie, er hatte ihr einmal eigenhändig eine Pfirsiche geschenkt, und den Vater hatte er in seiner Kutsche im vorigen Sommer mit aus der Stadt gebracht. Also nur Muth! der liebe Gott ist ja doch noch mehr wie der Herr Major, und vor Dem fürchtest du dich doch nicht.

So ging sie kühn den Lindengang hinauf! Das Glück war ihr hold, der Major stand unter dem großen Baume vor dem Schlosse; eine Cigarre unter dem großen Schnurrbarte, spielte er mit seinen Windhunden.

Julie machte einen tiefen Knix und überreichte den weißen Bogen. Er nahm ihn freundlich, setzte sich die Brille auf und las: „Wir Unterzeichneten werden die Ehre haben, morgen Abend ein Concert zu geben und laden hiezu ein hohes Publikum ein. Es wird vorge-  
tragen:

1. Befiehl du deine Wege, — vierstimmig mit Begleitung des Klaviers, der Geige und des Violoncell's.

2. Wer hat die Blumen nur erdacht? Arie, gesungen von Niede und Sophie.

3. O Du Liebe meiner Liebe, — zweistimmig gesungen mit Begleitung der Orgel.

4. Nun danket Alle Gott, — vierstimmig mit Begleitung mehrerer Instrumente.“

Dann folgten die Unterschriften von Julie und ihren Geschwistern.

Als der Major vollendet hatte, dehnte sich sein langer Schnurrbart bis zum Ohrläppchen hin, und er lachte, daß ihm der Bauch schütterte. — Juliens Herz stand fast still. Wohin soll das führen? dachte sie. Der Major aber war wieder ernsthaft und sagte verbindlich: „Gewiß werde ich die Ehre haben, morgen Abend zu erscheinen, und meine Schwestern mit ihren Kindern und noch andere Freunde, die bei uns sind, werden sich das Vergnügen nicht nehmen lassen, mich zu begleiten.“

Julie athmete tief auf. Für die Ehre und das Vergnügen machte sie einen tiefen Knix und versicherte, das sei ganz auf ihrer Seite.

Der Major zog darauf einen Bleistift aus seinem Notizbuche und zeichnete zwanzig Personen.

„Zwanzig Personen?“ fragte Julie staunend.

„Wenigstens!“ erwiderte der Major. „So etwas kommt nicht alle Tage und muß genossen werden. Und was ist der Preis dieses Kunstgenusses?“

„Sechs Kreuzer,“ entgegnete Julie, „oder einen Groschen,“ fügte sie zaghaft hinzu.

„Warum nicht gar, einen Groschen!“ versetzte der Major. „Neulich war ich in einem Kinderballet, da kostete der Platz 1 Thaler; es wäre ja ein Spott für unser Dorf, wenn es für einen Groschen hier was zu hören gäbe. Unter 15 fr. thun wir's nicht.“

Julie entgegnete, daß sie sich, wenn es nicht anders ginge, auch hierhin fügen würde, nahm den weißen Bogen nebst dem Gelde und verließ, sich verbeugend, den höflichen Major. Durch die Lindenallee ging sie noch langsam, aber kaum war sie aus dem Gar-

tenthore, da fingen ihre Füße an zu hüpfen und in geflügelter Eile war sie durch das Kirschwäldchen hinter den Hecken des Dorfes. Doch ging sie noch nicht nach Hause, erst zur Frau Bathe Homann, nicht um dort Unterschriften zu sammeln, nein, Geld hatte sie jetzt hinreichend, nur um sie und ihre Familie freundschaftlich auf morgen Abend einzuladen: denn es war ihr eine Genugthuung, der Frau Homann noch einen Dienst zu erweisen. Diese war auch sehr erbaut davon. Mit zwanzig Personen vom Schlosse zusammen in einem Concerte zu sein, war ein Ereigniß in ihrem einförmigen Leben, und Julie, die schon durch den roth und blau geflammten Shawl sehr in ihrer Gunst gestiegen war, stieg noch um hundert Prozent.

Julie ging nun nach Hause, ihr Herz aber pochte vor dem Hinterpförtchen eben so stark, als vor dem Schloßthore; denn obgleich ihr Unternehmen gelungen war, so fühlte sie doch, die Aelteren würden ihre Einwendungen haben. Was können sie aber dagegen haben? fragte sie sich mit wachsendem Muth. Etwas Böses ist es nicht; und sollte es ihrer Ehre zuwider sein, so wären sie hoffährtig, und das sind sie beide nicht, setzte sie sich tröstend hinzu. Was ist auch dabei? Der Major ist reich, und wir sind arm; wenn er uns das Geld jetzt so gut wie geschenkt hat, so nehmen wir es mit Dank an. O ich lasse mir gern Etwas schenken, und wenn ich es könnte, so möcht' ich der ganzen Welt Etwas wiederschenken. Da ich es nicht kann, so segne Du uns, lieber Gott, und unsere Wohlthäter und die ganze Welt! Sie faltete die Hände und schaute zum Himmel auf; ihre Gedanken verstummten, aber das Herz betete fort, und es ward ihr dabei so froh, so glücklich zu Muth, daß sie freudestrahlend

vor die Aeltern trat und ihnen den weißen Bogen reichte.

„Ach, dacht' ich's doch,“ seufzte die Mutter, „daß sie etwas Dummes vorhatten!“ — „Benigstens etwas Ungewöhnliches,“ setzte der Vater ebenso zaghaft hinzu.

„Ich finde es weder dumm noch ungewöhnlich,“ schmeichelte Julie; „ein Concert ist doch immer sehr angenehm und ehrenhaft.“

„Aber, liebe Kinder,“ entgegnete die immer noch schwache Mutter, „vor so klugen und vornehmen Leuten aus der Stadt wollt ihr ein Concert geben!“ — Es entstand nun ein leichter Disput, aber Julie wußte sich vortrefflich zu vertheidigen, und ihre Geschwister, denen es bei den ersten Einwendungen der Aeltern bange geworden, und die Juliens Unternehmen schon als eine Tollkühnheit betrachten wollten, erholten sich wieder von ihrem Schrecken.

„Gerade,“ sagte Julie unter Anderem, „gerade diese vornehmen adeligen und bürgerlichen Leute werden so Etwas lange nicht gehört haben. Benigstens so lange die Herrschaft hier ist, ist Niemand von ihnen in der Kirche gewesen; wie lange haben sie die schöne Choralmusik entbehren müssen, wie wird es ihnen sein, wenn wir ihnen vierstimmig das herrliche Lied singen: Befiehl du deine Wege! — und noch schöner: O Du Liebe meiner Liebe! Wenn ich nur an das Lied denke, so möcht' es mich zu Thränen rühren.“

„Solche Leute sind nur zu sehr mit schönen Dingen verwöhnt.“

„Aber Schöneres als unsere Kirchenlieder gibt's doch nicht!“ entgegnete Julie etwas eifrig.

„Und Ole Bull war auch nur vom Lande,“ warf

Fritz, der Violoncellist, bescheiden thugend, aber doch im höchsten Stolze, dazwischen.

„Und wer weiß, Paganini war wol gar eines Schulmeisters Sohn?“ scherzte Julie und fuhr dem Geigenspieler Karl dabei durch das schwarze Haar.

Und nun entwickelten die Kinder eine solche Fluth von Heiterkeit, daß die Aeltern nicht widerstehen konnten und endlich ihre Zufriedenheit mit dem musikalischen Unternehmen zeigten. Auch gegen Juliens Anordnungen hatte Niemand etwas einzuwenden. Es war in der Ernte-Vakanz, die Schulstube unbenutzt, sie wurde zum Concertsaal eingerichtet, Bänke und Tische geschauert und geordnet, das dünnklingende Klavier neben des Vaters schönes Positiv gesetzt, und zum Schmucke des Concertsaales mußte der Garten die schönsten Blumen liefern.

So war der verhängnißvolle Abend genacht. Das Haus war festlichrein und duftete wie ein ganzer Blumengarten. Guirlanden hingen vor den Thüren, und Sträuße schmückten die Fenster. Julie mit dem Confirmationsskleide, einem Ueberreste aus der Mutter Jugendzeit, geschmückt, die beiden Schwestern in weißen Kleidern und mit glänzenden Haarzöpfen, Fritz und Karl mit frischen Hemdkragen auf den etwas verwachsenen, aber sorglich erhaltenen schwarzen Anzügen, hatten feierlich ihre Plätze eingenommen, während Vater und Mutter unruhig hin- und hergehend die Gäste erwarteten.

Homanns waren die Ersten, die kamen. Von der Feierlichkeit des Hauses angesteckt, grüßten sie flüsternd, nahmen dann bescheiden die hintersten Plätze am Ofen ein und wagten nur hin und wieder einige Worte der Bewunderung und Erwartung sich leise zuzuraunen.

„Die Herrschaft ist im Kirschwäldchen!“ drang jetzt die Kunde in die Stube. Ein leiser Schrecken durchbebte die kleinen Concertgeber. Die Augen der Jüngeren wandten sich zu Julien, und diese, mit Mühe ihre eigene Bewegung verbergend, wiederholte noch einmal die Rede, die sie ihnen heute schon öfter gehalten. „Denkt nur an den Himmel und an die Gesellschaft, die dort versammelt ist — dagegen ist diese noch gar Nichts; und dem lieben Gott singen wir doch täglich unsere Lieder. Und dann schafft euch recht liebevolle Gedanken für unsere Herrschaft, das ist auch ein gutes Mittel gegen die Furcht.“

Ein jedes Kind suchte diesen Rath auf seine eigene Weise zu befolgen. Sophie aber betete halblaut: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was Du bescheret hast!“ Sophie hat das beste Theil erwählt, dachte Julie; es war ihr selbst gar eng in der Brust. Komm nur, Du lieber Heiland, Du hast ja Kinder so lieb, Du wirst uns auch jetzt nicht verlassen und wirst unser Werk segnen. Der Heiland, dachte sie weiter, kann unsere Stimmen zu Engelstimmen machen, daß der Gesang den klugen Leuten doch gefällt, und sie das viele Geld, das sie gegeben haben, nicht bereuen. O, Er wird es auch thun, es wird herrlich gelingen! jubelte ihr Herz und die Kraft, die sie angefleht, leuchtete aus ihren Augen und strahlte augenblicklich auch in den Augen der übrigen Kinder.

Die Herrschaft vom Schlosse war indessen scherzend und tändelnd nahe gekommen. Man versprach sich viel Spaß vom heutigen Abend. Ein junger feingebildeter Mann versicherte, er liebe die Mitteldinge nicht; entweder müsse er etwas ganz Vorzügliches hören, oder Etwas, das unter jedem Urtheil stehe und durch den

Contrast zwischen dem, was es sein wolle, und dem, was es sei, die Lachmuskeln in Bewegung setze. Zu letzterem rechnete er dies Schulmeisterkonzert. Einige junge Damen stimmten ihm bei und machten ihre Scherze über die Unternehmerin, von der ihnen der alte Rentmeister am Mittagstische allerdings sehr niedliche Dinge erzählt hatte: erstens, daß sie eine prächtige Stimme habe und damit den Chorgesang der Kirche verherrliche, und dann die Ursache, die sie zum Concertgeben bewegt habe. Der Schulmeister nämlich war in seiner Aengstlichkeit gestern Abend noch zum Rentmeister gegangen und hatte ihm die Sache auseinandergesetzt: daß es ohne sein Wissen unternommen sei, und daß der Herr Major ihn entschuldigen möge. Der seiner fühlende Theil der Gesellschaft fand diese kindliche Liebe gar so rührend, und die Leichtfertigen wurden ermahnt, nicht durch Lachen oder ähnliche Störungen die armen Kinder zu beunruhigen. Jetzt trat man in den Garten.

„Ach, wie romantisch!“ sagte die Schwester des Majors, eine gutmüthige gefühlvolle Frau, und die Reinlichkeit und Blumenfülle des Gartens, die Nettigkeit des Häuschens, die Festlichkeit, die ihnen daraus entgegenwehte, ließ auch die Gleichgültigsten der Gesellschaft nicht unberührt. Schweigend ging man der Hausthüre zu. Hier stand der Schulmeister, seine hohe Gestalt etwas gebeugt, sein schwarzer Rock etwas vertragen, Spuren des Kammers, aber zugleich einen tiefen Frieden im blassen Angesichte; und neben ihm seine Frau, matt und bleich, im reinlichen, aber sehr kärglichen Anzuge.

„Verzeihen sie, daß wir sie herbemüht haben!“ sagte er mit etwas wehmüthigem Lächeln. — „Neh-

men sie es nur nicht übel!“ fügte die Frau hinzu, und ihre Schwäche verursachte, daß bei diesen Worten gleich die hellen Thränen über die eingefallenen Wangen liefen.

Das war freilich ein Bild, wie es die lebenslustigen Leute nicht alle Tage gesehen, und ein anderer Anfang des Spases, als sie gedacht. — „Die Leute scheinen sehr gelitten zu haben!“ flüsterte eine Dame dem Lachlustigen zu und er nickte ernsthaft.

Jetzt traten sie in die blumengeschmückte Schulstube; die fünf blühenden Kinder dort in Reih und Glied aber waren die schönsten Blumen. Wen hätte eine solche Unschuld nicht rühren sollen! Die liebevollen Gedanken, die Julie sich und ihnen angerathen, leuchteten, wenn auch etwas scheu, aus diesen kindlichen Zügen. Die Augen der vornehmen Leute waren wie gebannt auf dieses liebliche Bild, und es ward ihnen Allen ganz warm um's Herz.

Julie setzte sich an das Klavier, Fritz griff zum Violoncell, Karl zur Geige, und nun begannen die Kinder mit leiser, zitternder Stimme die Instrumente zu begleiten.

Welch eine wunderbare Musik war das! Ohne Kunst, einige Stimmen kaum hörbar, aber leise zitternd schwebten sie näher und näher; wie auf Engelsflügeln getragen legten sie sich warm an die Herzen. Niemand konnte lachen, selbst der Lachlustige nicht, er saß verlegen bei den jungen Damen und wußte kaum, wie ihm zu Muth war. Und so wie ihm, ging es den Meisten.

Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege Deß, der den Himmel lenkt — das war ja ein so bekanntes Lied. Freilich hatten sie

dem HErrn noch nicht ihre Wege befohlen und waren ihre eigenen gegangen; und als es hieß: Dem HErrn mußt du vertrauen, wenn dir's soll wohl ergehn, auf Sein Werk mußt du schauen, wenn dein Werk soll bestehn — fielen ihnen manche vergebliche Wünsche, manche verunglückte Pläne ein, die sie ohne dies Vertrauen zum HErrn gehegt. Als nun die Stimmen immer kräftiger wurden, besonders Juliens Altstimme aus voller Brust ertönte, und sie nun schlossen: Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl! da seufzte Mancher und dachte: Wenn du doch auch solchen Glauben hättest, wie diese Kinder, o die selige Kinderzeit! Sie meinten, der Glaube nütze sich ab mit der Zeit, aber das Wehen einer frischen seligen Glaubenswelt that ihnen doch wunderbar wohl.

Nach dem Choral sangen Riefe und Sophie die Arie. Julie begleitete sie mit dem Instrumente. Da hieß der erste Vers:

Wer hat die Blumen nur erdacht,  
 Wer hat sie so schön gemacht,  
 Gelb und roth und weiß und blau,  
 Daß ich meine Lust dran schau'?

Und der letzte Vers:

Wer das gethan und Solches kann  
 Und nie müde wird daran —  
 Das ist Gott in Seiner Kraft,  
 Der die lieben Blumen schafft.

Das war zu rührend einfach. Die beiden Kinder- gesichter sahen so innig und fromm zur hohen Versammlung auf, ließen so vertrauensvoll ihre dünnen Stimmchen erschallen, daß man weder darüber lachen noch seinen Spaß daran haben konnte; ja Manchem

von den klugen Leuten, die sie noch kannten, fielen des HErrn Worte ein: Wer sich erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich.

Jetzt kam der zweite Choral: O Du Liebe meiner Liebe. Der Vater erquickt und erfrischt am Gesange seiner Kinder, setzte sich an die Orgel, zog alle vier Register und ließ die wundervolle Melodie mit herrlichen Uebergängen und Zwischenspielen daherbrausen. Juliens Altstimme war durch Beklommenheit und Schüchternheit jetzt durchgedrungen, sie begleitete den Vater so tief und voll; und wie die Worte mit der Melodie zusammengingen — das drang an die Herzen, tiefer und tiefer bis zum tiefsten Grunde, und holte hervor die Lebensfunken, die da mehr oder weniger noch unter Sünde und Welt vergraben lagen. Die Meisten kannten das Lied gar nicht, wußten Nichts von der Liebe, die mit heißen Thränen und mit Angst und Sehnen liebte, die den Fluch der Sünde auf sich genommen und für unser erkaltetes Herz sich in ein kühles Grab gesenket.

Habe Dank, daß Du gestorben,  
 Daß ich ewig leben kann,  
 Und der Seelen Heil erworben:  
 Nimm mich ewig liebend an!

So hieß es zuletzt. Ob wol die klugen Leute wieder dachten: die Kinderzeit, wo man solcher Liebe bedarf und sich ihr hingeben kann, ist doch eine schöne Zeit? Nein, der Heilige Geist, den die Kinder herabgesiehet und gesungen, rüttelte erbarmend einmal an ihren Herzen, sie fühlten es deutlich: der Glaube, die Liebe, die Begeisterung dort in den kindlichen Zügen, können auch ein verblühtes Antlitz, ein mattes Auge

des Alters noch verklären. Manch Auge ward feucht, und Mancher seufzte im tiefsten Herzen: Nimm mich ewig liebend an!

Nun kam das Dank- und Schlußlied. O, wie die Stimmen der Kinder da fröhlich erschallten! Aber was war das? Durch die offenen Fenster fielen ja unzählige Stimmen mit ein! In der Gemeinde war das Concert ruchtbar geworden, und nach und nach hatte sich der Garten mit Zuhörern gefüllt. Sie waren alle von der schönen Musik bewegt; und als es jetzt zu dieser Jubelmelodie kam, konnten sie nicht widerstehen. Einige singen leise an mit zu singen, und endlich riß es sie wie ein mächtiger Strom dahin, Alles sang mit. O wie das schön klang unter dem blauen Sternenhimmel, und wie es hineinschallte in die blumengeschmückte Stube, wo die 5 Kindergesichter immer heller erglänzten und ihre Stimmen immer lauter jubilirten!

„Das nenne ich mir ein Concert!“ sagte der Major, als es vorüber war, „so Etwas habe ich noch nie gehört!“ — Und es war ihm ernst damit, denn auch sein Auge war feucht, als er dem Schulmeister die Hand zum Abschiede reichte und ihm sagte: „Sie sind ein glücklicher und reicher Mann!“

Der Schulmeister fühlte die Wahrheit dieser Worte, und sein Herz sprach: „O Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast! Fromme Kinder haben, ist das größte Glück, der größte Reichthum der Aeltern, und macht die Aermsten reich und glücklich.“

Als die Gesellschaft in der Stille des Abends durch das Kirschwäldchen zurückging, war es auch stiller unter ihnen, man sprach nur von der zauberhaften Musik. Ja wohl ein Zauber ist's, der darinnen liegt.

In des Schulmeisters Familie aber war eine selige Freude. Der Vater ging mit den Kindern im Garten auf und ab, und sie hatten heute nicht Zeit, die Sterne dort oben zu zählen; am Himmel ihrer Herzen waren der Freudensterne so viele.

Am andern Sonntage waren die Herrschaften in der Kirche, der Major an der Spitze. Nach der Kirche ging er allein nach dem freundlichen Schulhause. Er drückte dem Vater ein Päckchen in die Hand und sagte:

„Ich schäme mich fast, daß ich einen so reichen Mann beschenken soll; aber lassen sie mich auch von ihrem Reichthume genießen, schenken sie mir einen Antheil an ihren Kindern, lassen sie mich für sie sorgen.“

Als es gegen den Herbst ging und die Gesellschaft nach der Stadt zurückkehrte, mußte der Major wegen Rheumatismus zurückbleiben. Die Krankheit ward immer schmerzhafter, der Schulmeister war sein treuer Gesellschafter und Tröster. Er erzählte ihm, las ihm vor, aber auch die Kinder waren oft im Schlosse, und nicht selten mußten sie das Concert wiederholen. Ja, als der Major gegen das Frühjahr wieder munter ward, konnte er sich von seiner lieben Kindergesellschaft nicht trennen, und entschloß sich, gleich bis zum Sommer dazubleiben. Und als der Frühling alle Reime trieb, da fing es auch im Herzen des Majors gar lieblich an zu treiben. Sein Lieblingslied, das ihm Julie in der Passionszeit oft singen mußte, war: O Du Liebe meiner Liebe, Du erwünschte Seligkeit! Er bekam nun seinen vollen Antheil nicht bloß an den lieben Kindern, sondern an dem ganzen Reichthume des Schulmeisters, — an dem Frieden, der über alle Vernunft geht und welcher Seele und Leib in dem Herrn Jesus Christus bereitet und bewahrt für das ewige Leben. Ja, die Gottseligkeit ist zu allen

Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens!

---

O Du Liebe meiner Liebe,  
 Du erwünschte Seligkeit,  
 Die aus wunderbarem Triebe  
 Sich versenkt ins tiefste Leid!  
 Liebe, die Du mir zu Gute  
 Als ein Lamm Dich eingestellst  
 Und bezahlt mit Deinem Blute  
 Alle Missethat der Welt.

Liebe, die mit Schweiß und Thränen  
 An dem Delberg sich betrübt,  
 Liebe, die mit Angst und Sehnen  
 Unaufhörlich fest geliebt;  
 Liebe, die den Kelch getrunken,  
 Den ihr Gott zu trinken bot:  
 Preis Dir, daß Du hingesunken,  
 Mich zu reißen aus der Noth!

Liebe, die mit starkem Herzen  
 Allen Spott und Hohn gehört;  
 Liebe, die bei tausend Schmerzen  
 Sich von Sündern nicht gekehrt;  
 Liebe, die sich liebend zeigt,  
 Als der Athem ging von ihr;  
 Liebe, die sich sterbend neiget:  
 Neig', o neige Dich zu mir.

Liebe, die von Gott verlassen,  
 Ihren Arm noch ausgespannt,  
 Sünder liebend zu umfassen,  
 Die sich frech von ihr gewandt:

Hier an Deinem Kreuzesstamme  
 Werf ich, was ich habe, hin,  
 Wenn ich Dir, dem Gotteslamme,  
 Nur auf ewig eigen bin!

Liebe, die mit tiefen Wunden  
 Uns, den Sündern, sich verband,  
 Halt' mich ewig Dir verbunden,  
 Führ' mich ewig an der Hand!  
 Liebe, laß auch meine Schmerzen,  
 Meiner Sünden bittre Pein  
 In dem tiefgebeugten Herzen  
 Sanft von Dir gestillet sein!

Liebe, die für mich gestorben,  
 Und ein unverwelklich Gut  
 Mir am Kreuzesholz erworben,  
 Ach, wie denk' ich an Dein Blut;  
 Ach, wie dank' ich Deinen Wunden,  
 Schmerzenreiche Liebe Du,  
 Wenn ich in den letzten Stunden  
 Sanft in Deinen Leiden ruh'!

Liebe, die sich todt gekränket,  
 Und sich für mein kaltes Herz  
 In das kalte Grab gesenket,  
 Ach, wie dank' ich Deinem Schmerz!  
 Habe Dank, daß Du gestorben,  
 Daß ich ewig leben kann,  
 Und der Seelen Heil erworben!  
 Nimm mich ewig liebend an!





Julie machte einen tiefen Knix und  
überreichte den weißen Bogen.